

Sommeredition des Poesiepfads 2021

Erläuterungen zu den Texten

„Immerhin“ von Wilhelm Busch

Der späte Wilhelm Busch schrieb eine Reihe von eher nachdenklichen Gedichten, die sich von seinen humoristischen Bildererzählungen im Tonfall abheben. „Immerhin“ besteht aus 6 Strophen, die deutlich geteilt sind: Während die ersten 3 Strophen das Bild eines Frühlings im Walde evozieren, tritt im 2. Teil das lyrische Ich auf, das liegend und, wie man annehmen darf, einigermaßen zufrieden sein Leben genießt. Die imaginierte Kommunikation mit einem Specht wird dann schnell philosophisch: Der Begriff „Lebensquell“, der „aus dunkler Tiefe“ sprudele, zeigt an, dass dieser namenlose Liegende sich im Kreislauf des Lebens aufgehoben fühlt.



„Kiefern und Rosen“ von Peter Hacks

Auch hier begegnen wir wieder einem liegenden, reflektierenden lyrischen Ich. Es habe sich „von der Liebe großen Mühen“ zurückgezogen in die Einsamkeit von Kiefern und Rosen, man könnte also von einer Krise oder Erschöpfung ausgehen, käme da nicht in der 2. Strophe der Hinweis, dass sich dieser Einsame durchaus geliebt fühlt. In der 3. Strophe erfahren wir die Auflösung: Er scheint sich nur eine Art, um diesen modernen Begriff zu verwenden, „Auszeit“ genommen zu haben, um dann erneut vom „Glück“ verbrannt zu werden.

Die ersten beiden Verse der 2. Strophe wurden zum Motto der Edition, da sie für eine ganze Reihe der Texte stehen können: ein in der Natur liegendes lyrisches Ich nutzt die Gelegenheit zum müßigen Grübeln.

„Im Frühling“ von Eduard Mörike

Dieser Aspekt findet sich auch in dem verschlüsselten Text von Mörike, in dem das auf einem „Frühlingshügel“ liegende lyrische Ich träumerisch Wolken, Vögel, Blumen und einen namenlosen Fluss betrachtet, während als einziges Geräusch das Summen einer Biene zu hören ist. In der letzten Strophe wird deutlich, dass dieser Liegende sich in einer schwierigen Situation befinden muss: Er ist im Unklaren über seine Gefühle und Sehnsüchte, und selbst das diffuse Gefühl der Erinnerung scheint rätselhaft bleiben zu wollen. Diese Unsicherheit kulminiert im Ausruf im letzten Vers.

„Naherholung“ von Bernd Fischle

Wir machen einen Sprung in die Gegenwart: Nach einer Beschwörung der Natur tritt das lyrische Ich erst im 2. Teil auf und legt sich, Ruhe suchend, in den Wald, der aber bereits

„eingezäunte“ Zonen hat, die den Eingriff des Menschen zeigen. Der letzte Satz, eine rhetorische Frage ohne Fragezeichen, zeigt diesen Eingriff durch den Lärm, den militärische Übungen und die industrielle Nutzung des Waldes erzeugen. Dass Fischle auch noch die „Waldamsel“ als Lärmproduzenten eingefügt hat, zeigt den hohen ironischen Reflexionsgrad seines Textes.

„Gute Stunde“ von Hugo von Hofmannsthal

Auch das lyrische Ich in diesem Gedicht verbindet die liegend verbrachte Einsamkeit mit Reflexionen, die sich in durchaus verschlüsselter Form um Einsamkeit und Isolation innerhalb der Gesellschaft drehen. In der letzten Strophe öffnet sich der Raum für Spekulationen: lebt derjenige, dem „das Leben (...) entwandt“ war, eigentlich noch? Und welche Rolle spielt dabei der Titel? Ist die „gute Stunde“ die des Todes?

„Liebesmorgen“ von Paul Boldt

Das Thema „Liegen“ hat viele Aspekte: Lasen wir bislang nur von einsam Liegenden, so treten nun zwei Menschen auf, die nebeneinander liegen und, so wird erkennbar, eine Liebesnacht miteinander verbracht haben, von deren „Nachgefühl“ der Vergleich mit den „jungen Flüssen (...) in einem Teiche“ Zeugnis ablegt. Das Glücksgefühl wird gesteigert durch die Geräusche, die in das morgendliche Zimmer dringen: Lachend pflücken Mädchen Flieder.

„Wiegenlied“ von Peter Cornelius

Peter Cornelius, Komponist und Textdichter (am bekanntesten ist wohl seine Oper „Der Barbier von Bagdad“), beschwört in diesem Text die erste Phase im Leben des Menschen, in der das Liegen die vorherrschende Lebensweise darstellt. Dem in der Wiege liegenden Kind wird vorgesungen, wer sich nun alles zum Schlafen bereit mache: Nicht nur die Vögel, sondern auch die Schiffe und, stark personifiziert, die Sonne. Die einfache Sprache und die liedhafte Form vermitteln ein Gefühl der Geborgenheit.

„Seufzer eines Kranken“ von Gotthold Ephraim Lessing

Krankheit ist eine weitere Lebensphase, in der Liegen die vorherrschende Lebensweise ist. In diesem kurzen Gedicht von Lessing ändert sich das Bild von Krankheit und sie begleitender Sorge in den letzten beiden Versen: Sehr glücklich scheint die Ehe mit „Sophilette“ nicht gewesen zu sein, wenn das lyrische Ich sich keine Genesung erhofft, sondern Befreiung aus dem Unglück der Ehe.

„Grabschrift, von einem Witwer aufgesetzt“ von Leopold Friedrich Günther von Goeckingk

Das – oft satirische – Epigramm, das einen Grabspruch wiedergeben soll, hat eine lange Tradition, die bis in die Antike, zum Beispiel zu Martial, zurückreicht. In diesem Vierzeiler finden wir den Rückblick auf eine Ehe, die von vielen Konflikten geprägt sein muss. Dass der Hinterbliebene eine gewisse Erleichterung empfindet, dass seine Ehefrau für immer im Grab liegt, wird durch die Antithese zwischen „Leib“ und „Seele“ im letzten Verspaar hervorgehoben.

Johann Wolfgang von Goethe hatte strenge Ansprüche an sein Werk und an das seiner Zeitgenossen. Aus diesem Grund kann man davon ausgehen, dass sein Wunsch, der namenlose **„überschlechte Poet“** möge niemals auferstehen, durchaus ernst gemeint ist. Ob er erfüllt wurde oder nicht, ist natürlich eine Frage des persönlichen Ermessens.

„Grabschrift auf Voltairen“ von Gotthold Ephraim Lessing

Hier haben wir es weniger mit einem satirischen Text zu tun, sondern mit einem kleinen poetischen Nachruf von einem Aufklärer auf den anderen: Nach einem Seitenhieb auf den Klerus bringt Lessing seine Kritik am epischen und dramatischen Werk des Franzosen vor, um dann die anderen Werke, gemeint sind wohl die philosophischen Werke und Erzählungen, um so stärker hervorzuheben.

„Der geistige Arbeiter in der Inflation“ von Klabund

Die Pandemie hat einmal mehr gezeigt, wie prekär die Einkommensverhältnisse vieler künstlerisch und intellektuell arbeitender Menschen sind. Vor gut 100 Jahren hat Klabund in diesem Gedicht eine solche prekäre Situation beschrieben: Die „Monographie“ dieses „geistigen Arbeiters“ wird wohl nur auf wenig Interesse stoßen, aus Sparsamkeit liegt er tagsüber im Bett, verbittert aber denkt er darüber nach, wie erlösend es wäre, im Sarg zu liegen.

„Im ersten Licht“ von Karin Kiwus

War das Erwachen der beiden Liebenden im Gedicht „Liebesmorgen“ noch von höchsten Glücksgefühlen gekennzeichnet, so stellt sich im Gedicht von Karin Kiwus die Lebenswirklichkeit etwas anders dar: Sind die ersten Strophen noch geprägt von der adjektivreichen Beschreibung einer fröhlichen und rauschhaften Nacht, so wendet sich das Blatt spätestens in der letzten Strophe: Das lyrische Ich, von dem wir vermuten dürfen, dass es noch liegt, stellt beim Anblick des Geliebten fest, dass der Rausch verflogen ist und von Liebe keine Rede sein kann. Diese Erkenntnis wird deutlich ausgedrückt. Es ist kein Wunder, dass dieses sehr gelungene Beispiel der Alltagspoesie der 1970er Jahre Eingang in viele Anthologien und Lesebücher fand.

„So halb im Schlaf in bleicher Dämmerung“ von Bertolt Brecht

Das Liegen zu zweit befreit nicht automatisch von Sorgen und schweren Träumen. In diesem Gedicht von Brecht bleibt unklar, woher die „Bitternis“ des lyrischen Ichs rührt, die sich in dem im ersten Teil geschilderten Traum widerspiegelt. Ob vielleicht die „Bittersüße“, deren Leib „erschauernd leicht“ zu fühlen ist, daran nicht ganz unschuldig ist?

„In deinem Zimmer“ von Ernst Wilhelm Lotz

Ganz anders verhält es sich bei diesem Text, der die Liebe zweier Menschen dadurch feiert, dass er ihr Zimmer beschreibt. Die Zeit wird, wie Lotz schreibt, „besiegt“, sie vergeht offenbar wie im Fluge und wird nur daran spürbar, dass die Bettwäsche gewechselt wird. Und auch räumlich scheinen die beiden Liebenden auf einer Art Insel zu leben, denn die Geräusche der menschlichen Gesellschaft sind kaum vernehmbar in diesem „Federwolkenraum“ – ein schöner Neologismus.

„Versäumt“ von Wilhelm Busch

Im zweiten Gedicht von Busch geht es um das Phänomen, dass junge Menschen sehr gerne liegen und auch liegen bleiben, sodass sie die Zeit – wie die beiden Liebenden im vorangegangenen Text – vergessen und ihre Pflichten versäumen. Mit keiner Silbe tadelt der Dichter dieses Fehlverhalten, sondern gönnt seinem „Buben“ das Recht auf Faulheit.

„Sonntagmorgen, im Bett“ von Kurt Tucholsky

Auch dieses lyrische Ich hat mit Aufstehen wenig am Hut. Nach einer alkoholisierten Nacht wird es langsam wach und beginnt sich zu orientieren, an Pläne und Verpflichtungen zu denken, die ihm deutlich machen, wie kurz die Entspannungsphasen im Arbeits- und Alltagsleben sind, so kurz, dass ihm der Sonntag, kaum hat er begonnen, bereits vergangen zu sein scheint.

„Rückkehr“ von Felix Dörmann

Ein weiteres Gedicht, in dem die Liebe zweier Menschen behandelt wird. Mit vielen Adjektiven beschreibt das lyrische Ich die Geliebte und scheut sich auch nicht, seinen Glücksgefühlen Ausdruck zu verleihen. Und wie in vielen anderen Texten auch ist der Ort des Zusammenliegens Zufluchts- und Sehnsuchtsort zugleich, das lyrische Ich feiert seine Rückkehr „heim zu Dir“.

„Der Mond ist aufgegangen“ von Heinrich Heine

Etwas unterrepräsentiert sind in dieser Sammlung Gedichte, die das Liegen am Meer beschreiben, was auch damit zu tun hat, dass die wenigen Texte, die gefunden wurden, sich als kaum geeignet erwiesen. Bei Heine ist die Situation hochgradig unklar: Hat das lyrische Ich nun sein „Liebchen umfassen“ oder ruht es doch „allein am Strand“? Auch die letzte Strophe versperert sich der vorschnellen Auskunft: Haben wir es hier mit einer Schwester der „Seejungfern“ zu tun, also einem Fabelwesen?

„Das nordamerikanische Herumliegen“ von Ror Wolf

Dieser Text scheint ein einfaches, aber mit einer gewissen Beharrlichkeit fortgeführtes Konstruktionsprinzip zu verfolgen: In immer neuen Variationen werden verschiedene Berufstätige in immer anderen amerikanischen Bundesstaaten aufgeführt und ihre verschiedenen Arten des Liegens kunstvoll miteinander verknüpft. In der vorletzten Strophe scheint das lyrische Ich dann die Lust zu verlieren, es fehlen die Prädikate und flapsige Formulierungen wie „undsoweiter (...) undsofort“ beenden die Verse. Erst im letzten Vers des Gedichts tritt dann das lyrische Ich selbst auf und aus dem regelgeleiteten Spiel mit Sprache wird eine Reflexion über die Sterblichkeit des Menschen. Ror Wolf starb im Februar 2020.

„Katzengedichte“ von Robert Gernhardt

Auch in diesen beiden Texten, die Gernhardt zu einem zusammenfügte, geht es um Sterblichkeit, allerdings erst im zweiten Teil, in dem ein Katzenbesitzer darüber reflektiert, dass das Leben mit einer Katze ihrem Menschen nicht erspart, den Tod dieses Tieres mitzuerleben. Die letzten beiden Verse lassen den Leser, gerade weil sie explizit jede andere Deutung verneinen, im Unklaren, ob es nur um Katzen geht. Deren Leben, das Gernhardt durch Liegen und das Horchen „an der Matratze“ geprägt sieht, schildert der 1. Teil. Allerdings ist zu fragen, ob nicht „liegen lernen“ als eine Vorausdeutung auf den späteren Tod begriffen werden kann.

„Baltische Aufforderung“ von Heinz Erhardt

Zum Schluss finden wir uns im Wald wieder, wohin das lyrische Ich sein „Schatzchen“ einladen möchte, um dort auf einem Mantel zu liegen. Da es sich dabei um eine Einladung mit erotischen Hintergedanken handeln könnte, hat der Balte Erhardt, der stets darum bemüht war, ein möglichst großes Publikum zu erreichen, auch sprachlich den Ort des Geschehens ins Exotische verlegt, der Warnhinweis „geeignet ab 18“ kann angesichts der Harmlosigkeit dieser Verse allenfalls als satirischer Reflex auf zeitgenössische Zensurbemühungen („Aktion Saubere Leinwand“) verstanden werden.

Anhang:

1. Presstext: Die Sommerausgabe des Poesiepfads steht unter dem Motto „Liegen“, und damit ist nicht das Möbel gemeint, sondern das Tätigkeitswort – oder eben auch Nicht-Tätigkeitswort, denn mit dem Liegen verbinden wir den Zustand der Ruhe und der Entspannung. Aber nicht nur: Geht man davon aus, dass die meisten Menschen im Liegen schlafen, verbringen wir gut ein Drittel unseres Lebens liegend, dazu kommen die ersten und oft genug – neben Phasen der Krankheit – die letzten Lebensmonate, bis der Mensch nach seinem Ableben auf einem Friedhof seine Ruhe findet bzw. eben „liegt“. Grund genug, sich mit verschiedenen Aspekten des Liegens in der Lyrik zu befassen: Es geht um das einsame Liegen in der Natur, welches das lyrische Ich zu verschiedenen Reflexionen inspiriert, das Liegen zu zweit mit einem geliebten – oder auch nicht mehr so geliebten – Menschen, um die Faulheit und den Wunsch, ein Bett nie mehr verlassen zu müssen, um Betrachtungen an Wiegen und Gräbern und vieles mehr.

2. Ein Text, der als Motto leider zu lang war: „Rien faire comme une bête, auf dem Wasser liegen und friedlich in den Himmel schauen, »sein, sonst nichts, ohne alle weitere Bestimmung und Erfüllung« könnte an Stelle von Prozeß, Tun, Erfüllen treten und so wahrhaft das Versprechen der dialektischen Logik einlösen, in ihren Ursprung zu münden. Keiner unter den abstrakten Begriffen kommt der erfüllten Utopie näher als der vom ewigen Frieden.“ (Theodor W. Adorno, *Minima Moralia*)

Michael Dericks, 16.06.2021